

Feuilleton.

Zum Schutzengelst.

Laß an Deiner Hand mich wallen
Laß nicht gleiten mich noch fallen
Auf dem Lebenspfad,
Himmlich Wesen, das der Vater
Mir als Führer, als Berater
Einst gegeben hat.

Ueber mich die Flügel breite:
Lüftig lockt von andrer Seite
Die Verführung mich.
Lehre mich den Weg der Gnade,
Vor mir scheiden sich zwei Pfade,
Welchen wähle ich?

Schmal und rauh ich einen schaue,
Ob ich dem mich anvertraue?
Ach, der Gang wird schwer!
Grün und freundlich lacht der zweite.
Blumen in der ganzen Breite
Schimmern ringsumher.

Milder Engel, ohn' Bedenken
Wurd' ich jetzt zum Altgrund lenken,
Warntest Du mich nicht.
Aus dem nicht'gen Weltgewühle
Führt ein schmaler Weg zum Ziele,
Wie der Heiland spricht.

Deine Hand ich, Engel, fasse,
Laß ich nie die Bahn verlasse,
Die nach droben lenkt.
Gern will ich Beschwerden tragen,
Wenn mir nur nach diesen La, en
Gott den Himmel schenkt!

Die Arche Noah.

Kulturhistorischer Roman
aus dem Neunten Jahrhundert

— von —

Conrad von Volander.

V. Der Klostervogt und das Mönchskapitel.

Fortsetzung.

„Unser Kloster besitzt gegenwärtig 225 Schillinge geprägtes Geld, dazu manches Kleinod, das Ihr als Zahlung annehmen könnt,“ erklärte nach langer Pause der Kammerer.

„Manches Kleinod, — laßt hören! Ich bin Handelsmann und kann verwandeln Kleinodien und Kostbarkeiten in Geld. Laßt hören, — zählt auf die Kleinodien der unendlich reichen Abtei!“

„Wir haben von König Dagobert eine silberne Riesenkronen. Sie wiegt 376 Pfund und ist von überaus kunstvoller Arbeit.“

„Eine Krone, welche wiegt 376 Pfund und ist von reinem Silber, — gut! Ich nehme an die Krone, nachdem ich geprüft habe die Reinheit des Silbers. — Jetzt weiter!“

„Wir besitzen drei vergoldete Reliquien-schreine von überaus kostbarer Arbeit, — drei byzantinische Kunstwerke unschätzbaren Wertes.“

„Sind die Schreine von Gold, oder nur von Silber?“

„Von Kupfer, — allein der Kunstwert wiegt schwerer als Gold und Edelmetalle.“

„Mit kupfernen Schreinen können wir nicht machen ein Geschäft. Wer kauft heute um viel Geld Kunstfachen? Kein

Mensch. Nur was ist von Silber oder Gold, hat Wert. — Jetzt zählt her eure goldenen Reliquien, wie ihr sie braucht beim Gottesdienst! Zählt sie auf die goldenen Becher und ich will nehmen das Gold zum vierfachen Wert des Silbers.“

Obilo machte eine heftige Bewegung und sah den Kammerer bittend an, wobei sich Schmerz und Empörung in seinen Mienen äußerten. Reginfried begriff die Gemütsbewegung seines Ordensbruders. Auch ihm war es überaus schmerzhaft, die heiligen Gefäße an den Juden anzulieferern.

„Wir haben vergoldete Silberkelche von sehr geringem Gewicht,“ erwiderte er. „Da Ihr auf Kunstarbeit keinen Wert legt, so sind die leichten Silberkelche von keiner Bedeutung. Dagegen besitzen wir andere große Schätze.“

„So — so! Was für Schätze? Laßt hören, — laßt hören, — zählt sie her die Schätze!“

„In unserer Bibliothek stehen die berühmtesten Kirchenlehrer, nämlich St. Augustin, St. Ambrosius, St. Hieronymus, St. Chrysostomus, St. Gregor, — Werke von ganz unschätzbarem Wert.“

„So, — so, — ganz recht! Sagt, von was sind die Kirchenlehrer? Von Silber oder von Gold? Und was wiegt so eine Bildsäule?“

„Ich rede nicht von Bildsäulen, sondern von wissenschaftlichen Werken genannter Kirchenlehrer, meisterhaft niedergeschrieben auf Pergament, mit prachtvollen gemalten Initialen für jedes Kapitel.“

Große Enttäuschung malte sich auf dem Gesichte des Juden.

„Was soll ich tun mit Büchern, die nichts gelten im Handel? Nicht einen Buben kann ich austauschen gegen das, was Ihr nennt kostbare Schätze. — Aber zählt her, was ihr noch habt im Kloster von Silber und Gold, — zählt her!“

„Weitere Gegenstände von Edelmetall können wir Euch nicht anbieten.“

„Nicht? Ei! Das ist Alles? Nu, — dann können wir nicht machen ein Geschäft. Indessen, — ich habe ein Herz. Ich bin kein Mensch, der Rache nimmt an seinen Feinden, insofern dieselben erkennen ihr Unrecht und sühnen wollen ihr Vergehen. Nein, ich will nicht das Verderben des Klosters! Sehen sollt ihr, daß ich handle großmütig und nicht herbeiführe den Untergang Weißenburgs. Gut, — hört, was ich sage,“ und er nahm eine wohlwollende Miene an.

„Für meine geraubte Zeit und die Mißachtung meiner Rechte zahlt ihr die 225 Schillinge, welche ihr habt im Kasten. Auch die schwere Kränkung und Mißhandlung durch den Vogt, nämlich die grobe Ohrfeige, versetzt dem Kammerknecht des Königs, — ein Frevel, den nur sühnt die abgehauene Hand des Verbrechers, — selbst die Ohrfeige will ich verzeihen, wenn ihr selbe sühnt durch die silberne Krone. Gebt mir also die 225 Schillinge, — gebt mir die Krone, welche wiegt 376 Pfund reinen Silbers, — gebt mir zurück meine kostbare Perle Ansgard und meine hundertfünfundsiebzig Buben, — dann will ich weiter fahren in Frieden. Ich will das

Kloster nicht verklagen bei dem Gaugrafen Wicbert, — es soll über Weißenburg nicht kommen Brand und Mord und gänzliche Vernichtung. — Nun, was sagt ihr? Wollt ihr annehmen mein edelmütiges Angebot?“

Die Mönche erkannten die Unmöglichkeit, durch Befriedigung jüdischer Habgucht ihre Aufgabe zu lösen. Die Gewißheit, ihr geliebtes Kloster Zadoks feindseligen Antrieben preisgeben zu müssen, erfüllte sie mit solchem Schmerz, daß sie die gleichnerischen Versicherungen des Juden unerwidert ließen.

„Wir werden unter allen Umständen unsere Pflicht erfüllen und Jene beschützen, die als Unterdrückte Weißenburgs Beistand angerufen haben,“ sagte der Kammerer. „Sohin kann von Zurückgabe der Jungfrau Ansgard und der Knaben nicht die Rede sein.“

„Gottes Wunder, — seid Ihr von Sinnen?“ rief Zadok. „Wenn kommt der Gaugraf mit großer Macht, — und er wird kommen, bald wird er kommen, — wie können sich dann weigern die Mönche, herauszugeben mein Eigentum? Nehmen werde ich, was mir gehört. Dazu werde ich nehmen große Entschädigung für meine gestohlene Zeit, für die Beeinträchtigung meiner Rechte und Freiheiten, für die erlittene Vergewaltigung, für die erduldeten Schläge. Für all dies werde ich nehmen Entschädigung und diese wird weit mehr betragen, als die silberne Krone und die 225 Schillinge. Auch der Gaugraf wird nehmen, was ihm gefällt, — vielleicht wird er nehmen das ganze Kloster mit allem Besitz und allen Leuten. Ist dies heute etwas Seltenes? Nein, — jeden Tag nehmen die Mächtigen, was ihnen gefällt. — Nun frage ich, ist es nicht Unvernunft und Torheit, Alles zu verlieren, wenn man Alles retten kann mit 225 Schillingen und einer Krone?“

„Die Sache liegt sehr viel anders, als Ihr sie darstellt,“ erwiderte tief ernst der Kammerer. „Es handelt sich darum, ob wir Eurer Ungerechtigkeit an den Knaben, sowie Eurer begangenen und noch beabsichtigten Frevel an der Jungfrau beistimmen oder widersagen. Das Kapitel hat beschlossen, lieber Alles, selbst das Leben zu verlieren, als Mißfaten geschehen zu lassen, die wir nach Möglichkeit zu hindern verpflichtet sind. Allerdings sind wir ohnmächtig, dem zu Gewalttätigkeiten stets gerüsteten Grafen gegenüber. Ihr werdet mit diesem Mann, der kein göttliches Gebot und kein menschliches Recht achtet, gemeinsame Sache machen, zur Befriedigung Eurer Habgier und Rachgucht. Ihr Beide werdet an der Spitze wilder Rotten über das wehrlose Kloster herfallen und die Heimstätte des Gebetes, des Friedens, des geistigen Segens und leiblicher Wohlfahrt für das ganze Land ringsum in eine Wüste verwandeln. Aber, Zadok, ben Abba, sehet Euch wohl vor, daß Ihr und Eure Verbrechersippchaft nicht jählings in den Abgrund zeitlichen und ewigen Verderbens stürzt! Gott lebt und waltet, — ein heiliger und gerechter Gott, der niemals Jene verläßt, die ihm dienen und vertrauen.“

Die letzten Worte, mit warnend er-

hobener Rechten und feierlichem Ernst gesprochen, machten auf den Sklavenhändler einigen Eindruck, den er unter geringschätzendem Lächeln zu verbergen suchte. Wahrscheinlich beabsichtigte er, die Benediktiner durch noch stärkere Drohungen zu ängstigen; denn das Spiel seiner Mienen nahm einen abschreckenden Ausdruck an. Indessen blieb ihm h'ezu keine Zeit. Die Mönche hatten sich erhoben und verließen die Stube.

VI. Im Frauenkloster.

Ueber die Frauenkloster jener Zeit gibt das Leben der Abtissin Hathumoda von Gandersheim, aus dem Fürstengeschlechte der Lindolinger, von ihrem Bruder, dem Mönche Agins, der Nachwelt überliefert, genaue Aufschlüsse. Gleich den Mönchsklöstern, den einzigen höheren Bildungsanstalten, waren auch die Frauenkloster Erziehungsbäuser und Bildungsstätten für die Töchter des Adels und der Fürstengeschlechter. Bereits in frühen Kinderjahren wurden die Mädchen in die Klöster aufgenommen, wo sie blieben bis zu ihrer Vermählung. Jene, welche nicht in die Ehe treten wollten oder konnten, nahmen den Schleier, legten das Gelübde ewiger Keuschheit ab und wurden Bräute Christi. „Sie zog den Dienst Christi dem weltlichen Gepränge, den himmlischen Bräutigam dem irdischen vor,“ sagt Agins von Hathumoda.

Das neunte Jahrhundert kannte für die Klöster nicht die strenge Klausur späterer Zeiten. Die Nonnen waren keineswegs in den Klöstern eingeschlossen, sie durften, mit Erlaubnis der Abtissin, ihre Verwandten besuchen, in Meierhöfen ihrer Familie oder auf Besitzungen des Klosters verweilen. Die Abtissin Hathumoda hingegen führte in dieser Richtung eine strengere Lebensregel ein, im Gegensatz zu der bislang fast allgemein herrschenden Gewohnheit. „Keiner Klosterfrau in Gandersheim stand es zu,“ schreibt Agins, „wie dies in den meisten Klöstern der Brauch ist, sich außerhalb des Klosters zu Verwandten oder auf dem Kloster gehörige Besitzungen zu begeben.“

Die Tagesordnung der Zöglinge und Nonnen verlief in geregelter Wechsel zwischen Gottesdienst, Chorgebet, Unterricht, häuslichen und wirtschaftlichen Arbeiten. Bald nach Mitternacht begaben sich die Klosterfrauen zum Psalmengesang und Chorgebet in die Kirche. Es mochte ein ebenso ruhender nie feierlicher Vorgang sein, in der Stille der Nacht die Kirchenfenster des einsamen Klosters beleuchtet zu sehen und die Stimmen der gottgeweihten Jungfrauen durch Psalmen und Lobgesänge ihren himmlischen Bräutigam preisen zu hören.

Da nach der Regel des hl. Benedikt bescheidenes Leben mit Handarbeiten wechselte, so unterzogen sich die Nonnen nicht bloß häuslichen, sondern auch gemeinsamen Arbeiten in den Gärten und auf den Feldern. Der Geist des Christentums, dessen göttlicher Stifter durch Lehre und Beispiel die Arbeit heiligte, hatte das heidnische Vorurteil überwunden, daß Arbeit den Freigeborenen ent-